

Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

von

August Fauer

Vierter Band

Jahrgang 1897.

Leipzig und Wien

k. u. k. Hofbuchdruckerei und Verlagshandlung

Carl Fromme

1897.

Günther und Bürger.

Von Richard M. Meyer in Berlin.

Zu seiner Abhandlung über Bürger's „Lenore“ (Charakteristiken S. 199 f.), deren Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit immer von neuem überrascht und beschämt, hat Erich Schmidt natürlich nicht übersehen, daß die Heldin ihren Namen der Geliebten J. Ch. Günther's verdankt (S. 230). Wenn er aber ausschließlich auf das leidenschaftliche Abschiedslied (in Fulda's Ausgabe, S. 206 f.) hinweist, das auch die Strophenform für die berühmte Ballade geliefert hat, so möchte ich außerdem noch an das Gedicht „An Leonoren bei Absterben ihres Karl Wilhelms“ (Fulda, S. 157) erinnern. Die stehende Anfangszeile „Oher tot als ungetreu!“ wiederholt sich in der Eingangstrophe Bürger's: „Bist untreu, Wilhelm, oder todt?“ Nun liegt in dem Stoff ursprünglich kein Schatten von dieser Alternative. Die Geliebte klagt um den verlorenen Liebsten — an seiner Treue zu zweifeln, liegt ihr fern. Die Alternative „lieber tot als ungetreu“ gehört durchaus der Kunstpoesie an. Unter den Themen der provençalischen Tenzonen führt Diez (Poesie der Troubadours, S. 192) sie zwar nicht an; aber sie ist so völlig in deren Charakter, daß Uhland, der große Kenner der mittelalterlichen Liebesdichtung, bei seinem „Sängerstreit“ mit Rückert (Fränkels Ausgabe 1, 447) sofort auf diese Streitfrage geriet:

Sänger, sprich mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Not:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Nun ist es merkwürdig, daß er als Beispiel für das erste gerade Günther gewählt zu haben scheint. Denn sollte dieser nicht gemeint sein, wenn Uhland singt:

Wenn Verrat — was Gott verhüte! —
Einen edeln Sanger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüte.

Es ist wohl unzweifelhaft, daß die zweite Hälfte der Strophe, das Beispiel für der Geliebten Tod, auf Novalis geht:

Wenn die Braut von reiner Blüte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt ins Morgenroth:
All sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Es entspricht durchaus der Art des schwäbischen Dichters, bestimmte Figuren zu Typen litterarischer Schicksale zu machen; wie er es in der Poesie mit Theodor Körner („Wenn heut ein Geist herniederstiege“) oder Karl Mayer (Merlin der Wilde) gethan hat, so hat er in seiner litterarhistorischen Darstellung etwa Heine (Stylisticum, herausgegeben von Holland, S. 30. 36. 54) im Auge, wenn er scheinbar ganz allgemeine Betrachtungen aufstellt. Ich glaube also auch in dem von Verrat betroffenen edlen Sänger ein Porträt suchen zu sollen, und wüßte dann nicht, wem sie eher gelten sollten als Günther: „Mit der Hoffnung auf Leonorens Besitz schwand sein letzter Haalt und die letzte Leuchte seines Lebens,“ sagt auch Fulda (S. XXIII).

Erich Schmidt hat (a. a. O., S. 221) die Überlieferung, wie Bürger sie vorfand, rekonstruiert: „Das Mädchen weiß nicht, ob der Geliebte, ein Kriegsmann, noch am Leben ist, und erschöpft sich in Klagen.“ Wir glauben für den Moment, wo es sich um den Übergang in Bürger's Kunstdichtung handelt, fortfahren zu dürfen: eine Erinnerung an Günther's leidenschaftliche Poesie bringt das Motiv der Eifersucht hinein. Denn die Strophe, die Bürger an seinen Vorgänger heranzog, war wohl die Schlußstrophe jenes Gedichtes:

Eher tot als ungetreu!
Glaube das, du treue Seele,
In der finstern Grabeshöhle
Schläft mir auch dein Schatten bei.

Also auch hier, wie so oft in der Volksdichtung (Erich Schmidt, S. 223 f.) das Motiv, daß die Liebe, stark wie der Tod, die Pforten des Todes überwindet und die Getrennten zur letzten Vereinigung bringt. Das ganze Gedicht Günther's wird nun aber von dem stehenden Eingangsvers „Lieber tot als ungetreu!“ beherrscht, und von da kam diese Alternative in die Eröffnungstrophe der „Lenore“, die thatsächlich zuerst entstanden ist (Erich Schmidt, S. 215). Glücklicherweise wirkt sie da nicht; es darf gar kein Zweifel an der gegenseitigen Liebe der Beiden aufkommen. Aber

sie lag Bürgers eigenem Naturell so nahe, daß er späterhin ein Gegenstück zur „Lenore“ gedichtet hat gleichsam auf die Moral, es sei sicherer, die verlorene Geliebte nicht wieder zu gewinnen: ihr Verlust sei besser als ihre Untreue. Es ist das „Lied von Treue“ das mit seiner grotesken Gegenüberstellung von Hundetreue und Weibertreu wohl ganz besonders dazu beigetragen hat, Schopenhauers übertriebene Vorliebe für Bürger zu erwecken: „Denn es beschämte zu oft leider den Menschen der Hund“ (Paralipomena 2, 696). Das Motiv des „Liedes von Treue“ hat dann in unseren Tagen Hieronymus Lorm in der wigigen Ballade „Donna Blanca“ (Gedichte, S. 186 f.) noch klarer zu einem Gegenbild der „Lenore“ verarbeitet: der treue Ramiglio erweckt seine Blanca vom Tode, holt sie auf sein Schloß.

Und wie er schläft, da bringen
Ein prächtig Schiff die Wellen her,
Don Guzman kommt gezogen,
Der schönste Mann zu Land und Meer.

„O süße Donna Blanca,
Ich lieb dich heiß und ewiglich,
Verlaß den blöden Schäfer
Und stieh mit mir, beglücke mich!“

Was sie dann natürlich auch thut, und woraus sich die Moral ergibt:

Ist dir ein Weib gestorben,
So klage sehr — und laß es ruhn.

Aber daß mit diesem „Bist untreu, Wilhelm?“ ein falscher Ton hineingebracht wird, hören wohl nur wenige. Und doch hat das hier leise angeschlagene Motiv die ganze Tendenz des Gedichtes verändert!

Selbst Griefebach, der auch in der Bürgerschwärmerci Schopenhauers getreuer Schüler ist, kann nicht umhin, das zu tadeln, daß der Tod als Bestrafer kommt (Bürgers Werke 1, S. XXX). In der That hätte das den Sängern der Volksballaden sicherlich fern gelegen: ihnen ist die Sehnsucht des Liebenden, die die Pforte des Grabes sprengt, nur ein rühmliches Zeichen der Treue und verschlungenen wachsen Blumen aus den Särgen der bei Lebzeit Getrennten hervor. Bürger aber war durch jenen ersten falschen Ton auf eine andere Bahn gerathen: nicht die Treue Lenorens malt er, sondern ihre Leidenschaftlichkeit. Sie ist nicht nur von Liebe erfüllt, sondern auch von Eifersucht; sie ergiebt sich der Verzweiflung und hadert mit Gott. Und deshalb fügte der Dichter jenen unheilvollen

predigenden Schluß bei. Lenore ist eine Liebesjünderin und deshalb wird die Vereinigung jenseits des Grabes bei ihr zum Fluch, zur Strafe wie bei Francesca da Rimini und Paolo Malatesta. — Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß die ganze Verschiebung nicht bloß auf der Reminiscenz beruht, sondern vielmehr auf Bürgers eigener leidenschaftlicher Natur. Eben dadurch war er mit Günther verwandt, eben dadurch dessen Dichtung mit der seinen — eine Verwandtschaft, die von Franz Horn (Poesie und Beredsamkeit der Deutschen 2, 335) bis zu Griesebach (a. a. O., S. XIX) immer wieder betont worden ist. Wenn Mauvillon, wie ich aus Meisters Charakteristik deutscher Dichter (2, 87) entnehme, Günther wie folgt kritisiert: „Alle Ausdrücke sind da gleich gut; kein Unterschied zwischen Prosa und Poesie; man findet oft unter einem Duzend Verse, die pindarisch klingen, ein pöbelhaftes Sprichwort“ — so hätte Schiller in seiner Recension Bürgers sich das wörtlich aneignen mögen. Bürger selbst hat merkwürdigerweise Günther nicht einmal in seinem Lehrbuch der Ästhetik (herausgegeben von Reinhard) erwähnt: wo er vom lyrischen Gedicht spricht (2, 234 f.), hält er sich ängstlich an „klassische“ Muster wie Hamler und Ux.

Weil eben die Beziehungen beider Dichter vorzugsweise aus ihrer ganzen Anlage hervorgehen, darf man die äußeren Übereinstimmungen nicht überschätzen. Der Name „Wilhelm“ für den Geliebten stammt natürlich nicht aus jener Überschrift „An Leonoren bei Absterben ihres Karl Wilhelms“, sondern von „Sweet William's ghost“ (Erich Schmidt, S. 230), wobei der kriegerische Klang des deutschen Namens mitwirkte. Aber Bürgers Aneignung hatte die Folge, daß „Wilhelm“ der typische Name für den treuen Liebhaber ward, von Goethes „Lehrjahren“ und „Geschwistern“ bis zu Heines „Wallfahrt nach Kevelaar“. Ebenso nahm Voie den Namen Leonore gleich für seine Verdeutschung von Hamjays „Pretty Sally“ (Weinhold, Voie, S. 365 f.; Friedländer, Commersbuch, S. 162) an. Die Verkürzung „Lore“ (die auch Günther hat: „Daß Lorchen auf der Erde durch mich zur Witwen werde,“ bei Fulda, S. 208) forderte der Vers; für die Wahl spielte freilich die Alliteration mit:

Lacht mir die lachende Lore.

Zu „Pater Brey“ ist der Name schon ein wenig parodistisch für die nach dem fernen Krieger sich sehrende Liebhaberin gewählt (vgl. über andere Einwirkungen der „Lenore“ auf Goethe Collin, Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt, S. 248).

Die treue Geliebte hat den Bürgerischen Namen dann bis in das Libretto des „Fidelio“ hinein behalten; später hat die Pracht des Namens aus dem lautsymbolischen Gefühl heraus den Charakter

der Trägerinnen verändert, wenn etwa Scheffel in seinen „Trompeter“ die stolze „Leonor Montfort du Plessis“ einführt oder Franz Hirsch in der Nachbildung unserer ältesten Minnestrophien den von den Vaganten vermiedenen Namen der Eleonore von Poitou in den Vers bringt. Es ist derselbe Wechsel, wie wenn aus dem „Clärchen“ im Eginont, der hingebenden demütigen Geliebten des vornehmen Herrn, die adelsstolze Lady Clara Vere de Vere bei Tennison und Spielhagen wird. Selbst Namen klingen verschiedenen Zeiten verschieden; wie viel mehr müssen poetische Motive bei jedem Dichter von ausgeprägtem Charakter eine neue Färbung annehmen!
